

Rede zur Ausstellung „Dreams Are My Reality“ von Marcel Mieth in der Galerie AK2 von Winfried Stürzl, 28.9.2018

Liebe Gäste,

ganz herzlich möchte ich Sie – im Namen des Galerie-Teams – hier in der AK2 begrüßen. Und wie Sie gewiss gelesen haben, ist der Künstler, dessen Ausstellung wir heute Abend eröffnen wollen, Marcel Mieth – ein Name, der einigen von Ihnen gewiss bekannt vorkommt. Denn der Künstler ist im Kontext unseres Projektraumes ja schon mehrfach aktiv gewesen. Sowohl in der ak1 in der Lautenschlagerstraße als auch – mit seiner Künstlergruppe FMSW – hier in der AK2.

Vor vier Jahren zeigte er mit seinen Kolleginnen und Kollegen eine große Skulptur, die aus 140 Metern Modellrennbahn bestand. Und hatte diese Ausstellung letztlich mit der Frage nach Weg und Position zu tun, widmet sich die heutige Solo-Show von Marcel Mieth vordergründig einem ganz anderen Thema, das aber in gewisser Weise auch Verwandtschaftsbezüge zu den Fragen von damals hat.

Wie Sie gewiss gelesen haben, hat Marcel Mieth seine heutige Ausstellung nach einem Song von Richard Sanderson aus dem Jahr 1980 benannt, den viele – zumindest aus meiner Generation – noch mit dem französischen Teenie-Film „La Boum – die Fete“ in Verbindung bringen: „Dreams Are My Reality“.

Wer den Film als Jugendlicher gesehen hat, kann sich gewiss noch an die Empfindungen erinnern, die man damals damit verband. Verliebtheit, Romanze, Kribbeln im Bauch. Und wenn man sich hier in den Galerieräumen umsieht, scheint davon ja auf den ersten Blick recht wenig zu finden zu sein. Höchstens die Schallplattenspieler hier vorn könnten als Verweis auf die Party gedeutet werden, die in dem Film ja die zentrale Rolle spielt.

Aber wer die Arbeit von Marcel Mieth kennt, der weiß, dass man bei ihm auch nicht mit einer direkten Bezugnahme rechnen könnte. Bei ihm sind die Dinge eher in hintergründiger Weise aufeinander bezogen. Und der subtile – ja oft auch subversive – Humor seiner Arbeiten dient als Schlüssel zu einem poetischen Potenzial, das nicht selten existentielle Fragen verhandelt und zuweilen auch Abgründe öffnet.

Vorderer Raum

Schaut man sich hier im vorderen Raum der AK2 um, findet man neben allerlei Alltagsgegenstände. Aber die Dinge wirken irgendwie verfremdet – oder fehl am Platz. Schmutzige Stiefel würde man jedenfalls nicht unbedingt im Eingangsbereich einer Kunstausstellung erwarten. Und schon gar nicht, dass der Dreck von den Schuhen zur Eröffnung der Ausstellung noch im Eingangsbereich liegt. Handelt es sich hier etwa um eine bewusste Provokation?

Ganz offenbar nicht, denn die Stiefel sind ja auf einer Art Sockel – im Sinne eines Readymades – als Kunstwerk präsentiert. Marcel Mieth nennt die Arbeit: „Ein weites

Feld – und Mutti schimpft. Es sind tatsächlich seine echten Stiefel, und die Erde, die hier zu sehen ist, stammt aus dem Garten vor dem Haus seiner Eltern in der Pfalz.

Und so darf man in der Grenzüberschreitung vielleicht den Hinweis auf eine kindliche Sehnsucht sehen, die in jedem von uns lebte und von den Erwachsenen sanktioniert wurde. Eine Sehnsucht, die wir möglicherweise immer noch kennen: Einfach wie ein Kind in die Natur zu gehen, ohne uns irgendwelchen kulturellen Schranken zu unterwerfen. Und auf diese Weise selbst zu einem Teil dieser Natur zu werden.

Die Glasscheibe, die hier an einer Säule des Raums lehnt, vermittelt auf andere Weise eine ähnliche Empfindung: Sie bietet dem Betrachter einen Durchblick auf das Dahinter, denn der Vorhang – der Schleier – ist transparent. Doch was man sieht, ist nur der graue Beton der Wand. Und anders als etwa die Rückenfiguren eines Caspar David Friedrich, die am Fenster stehen und sehnsuchtsvoll in ein unerreichbares Außen blicken, spiegelt sich hier der Betrachter selbst und wird so auf sich zurückgeworfen.

Den Blick in die Ferne evoziert auch der Hartschalenkoffer in der Schaufensterablage – indem er auf das Reisen und damit auf das Fernweh vieler Menschen verweist. Allerdings wurde der zu einem kleinen Brunnen umgewandelt, in dem ohne Unterlass Wasser in eine blau ausgemalte Auffangschale fließt.

Travel Fountain nennt Marcel Mieth das Objekt denn auch – ein Titel, der etwa an das Gedicht „Der römische Brunnen“ von Conrad Ferdinand Meyer denken lässt – oder ganz generell an das Motiv der Quelle, in dem das Thema des ewigen Lebens, oder der immerwährenden Erneuerung aufscheint. Ein romantisches Bild der Sehnsucht, das allerdings gleich auch wieder durch die Worte getrübt wird, die direkt daneben von metallenen Grabsteinen-Lettern geformt werden: WE ARE ALL AFRAID TO DIE.

Vielleicht nicht ganz so existenziell, aber dafür ebenso ambivalent stellt sich der zweite „Brunnen“ hier im Raum dem Betrachter dar. Viele von Ihnen kennen ihn vermutlich, weil er – als Geschenk des Künstlers – schon zur Eröffnung der Galerie Ende des Jahres 2012 seinen Weg hierher gefunden hat. Der umgewandelte Spültisch trägt den ironischen Titel „Glück der Hausfrau“ und lässt darauf schließen, dass die dem so betitelten Motiv innewohnende Sehnsucht vorwiegend darin bestehen dürfte, den immerwährenden Fluss des Spülwassers baldmöglichst zu verlassen.

Die wohlverdiente Ruhe nach der Arbeit findet sich ebenfalls im Raum. Ein Objekt, das aus insgesamt 24 Leerkassetten à 60 Minuten besteht. Sie bieten demjenigen, der sie hört einen ganzen Tag Ruhe: und zwar – wie darauf vermerkt ist – „in Lownoise High Quality, ideal für CD“. Dass damit auch ein subversives Moment verbunden sein kann, suggeriert der Titel der Arbeit: „Antworten aus der Stille“. Denn es schwingt in ihm auch der Titel einer autobiografisch gefärbten Erzählung von Max Frisch mit, in dem es letztlich um das Ausbrechen aus der bürgerlichen Welt und die Sehnsucht nach zeitlich begrenzter Liebe ohne Konsequenzen geht.

Die Arbeiten, die hier im vorderen Raum der AK2 zu sehen sind, konfrontieren den Betrachter – wie Sie gesehen haben – also letztlich mit romantischen oder mit Sehnsuchtsmotiven – also durchaus etwas, das auch im Titel der Ausstellung

verborgen liegt. Denn in ihrer Verfremdung könnten die Objekte auch Träumen entstammen. Und gewiss sind sie mit Träumen verbunden, die jeder Einzelne von uns hat.

Der etwas gespenstische Dreiklang, der von den sich drehenden Gläsern auf den Plattenspielern ausgeht – und den Sie vielleicht vorhin schon gehört haben – unterstützt die traumartige Stimmung.

Und wenn man weiß, dass Marcel Mieth diese Arbeit „Die drei Nornen“ nennt, schwingen auch noch andere Bedeutungsebenen mit – nämlich Verweise auf die germanische Mythologie. Und auch auf die römische. Denn die Nornen sind den Parzen der römischen Götterwelt verwandt, Schicksalsgöttinnen, die die Lebensfäden der Menschen spinnen.

Und vielleicht mag man in diesem Kontext – und bezogen auf den Klang – auch an die Sirenen aus der griechischen Mythologie denken, die durch ihren betörenden Gesang vorbeifahrende Seeleute anlocken, um sie zu töten. Sehnsucht und Tod, so scheint der vordere Ausstellungsraum zu suggerieren, liegen eng beisammen.

Hinterer Raum/Café

Anders stellt sich der Caféraum der AK2 dem Betrachter dar. Tritt man ein, so wird man zuerst von einer Art Wäschespinnne empfangen, an der Brotscheiben hängen. Die Arbeit trägt den Titel „Reinwaschen“ – der zwar auch Wäschewaschen bedeuten kann, aber eher zu einer Deutung im übertragenen Sinn einlädt.

Zumal die Wäschespinnne mit Marmorfolie überzogen ist, der etwa Assoziation zum künstlichen Marmor barocker Kirchen – und damit eine Interpretation im konfessionell-christlichen Kontext erlaubt. An dem Wäscheständer hängen außerdem Brotscheiben, die auf das „Brot des Lebens“ verweisen könnten. Handelt es sich also vielleicht um den ironische Verweis auf einen Baum der Erkenntnis – der im Alten Testament ja eng verbunden ist mit der Sünde, von der es sich reinzuwaschen gilt?

Oder ist der Hinweis eher auf eine „innere Reinigung“ im therapeutischen Sinne zu verstehen? Diese Deutung wiederum legt der restliche Raum nahe, der sich als eine Art Kabinett für psychoanalytische Sitzungen darstellt. Neben einer Liege befindet sich darin eine Lampe, deren aus langen Fäden bestehender Schirm sich um sich selbst dreht. Eine Metapher vielleicht für die Gedanken eines Patienten, der beim Graben in den Untiefen des eigenen Unterbewussten aus seinem Teufelskreis nicht mehr herauskommt – auch wenn die Lampe so etwas wie fadenscheinige Erleuchtung suggeriert.

Eine aus MDF-Platten zusammengezimmerter Kommode in der Nähe trägt einen transparenten Globus, der nicht nur kein einziges Land zeigt, sondern die komplette Selbstbezogenheit auch im Titel trägt „I can't imagine the world without me“. Und die daneben aufgestellten leeren bunten Bilderrahmen werden im wahrsten Sinne des Wortes zur Projektionsfläche für eine „Familienaufstellung“.

Im Zentrum des Raumes schließlich steht eine flache Couch. Offenbar die, auf dem der Patient Platz nehmen soll. Sie ist aus Ton – weich, feucht, kühl und unbequem.

Und unverkennbar die Nachbildung der Barcelona-Liege von Mies van der Rohe – eine Designikone der Moderne. Neben ihr das Buch: „Genie, Irrsinn und Ruhm“ von Wilhelm Lange-Eichbaum, einem Psychiater und Anstaltsarzt.

Wer aber soll auf dieser Liege Platz nehmen? Wenn das Genie angesprochen ist und die Liege im Bereich der Designikonen anzusiedeln ist, dann liegt zumindest nahe, dass der Patient etwas mit Kunst oder Gestaltung zu tun hat. Oder führt das auf die falsche Spur?

Die Liege ist jedenfalls sichtlich aus Ton. Man sieht sogar noch die Spuren der Hände, die das Material bearbeitet haben. Hier war der Künstler eher Handwerker als kreatives Genie. Und er erinnert den Betrachter damit daran, dass hier letztlich alles Fake ist – die Liege, die Kommode, die Porträtrahmen.

Der ganze Raum, dessen alte Spiegelfenster übrigens wieder herausgeholt wurden, erweist sich somit als eine Art Spiegelkabinett im Wortsinne, als ein Ort, in dem sich der Betrachter – wie auch der Künstler selbst – mit seinen jeweiligen Assoziationen und Empfindungen reflektiert. Und damit der jeweiligen – inneren und äußeren – Realität ins Auge blickt. Ganz im Sinne des eingangs erwähnten Songs geht es hier um die Realität, die aus den Träumen erwächst: „Dreams are my reality“.

Die Ausstellung mit ihren beiden Teilen – dem der Sehnsucht und den Träumen gewidmete vordere Raum und dem der Selbstreflexion zugeteilte hintere Bereich – lässt sich im Ganzen also als eine Art ästhetische Recherche lesen, die einerseits Fragen nach Sinn und Wirkkraft künstlerischer Produktion stellt. Andererseits den Betrachter aber auch anregt über das eigene Leben nachzudenken – im Spannungsfeld von Traum und Wirklichkeit, Wunsch und Realität, Soll und Ist.

Vielen Dank!